

Einleitung

Die Revolutionen von Heute habe einen Fehler: Sie gelingen nicht.

Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*

Jura Soyfers Romanfragment „*So starb eine Partei*“¹ gehört zweifellos zu den interessantesten literarischen Bemühungen, Politik und Zeitgeschichte der 30er Jahre festzuhalten.²

Die Handlung konzentriert sich im wesentlichen auf die Endphase der Republik 1933, bricht jedoch in der Chronologie wenige Wochen vor dem Februaraufstand 1934 ab.

Horst Jarka nennt das Fragment einen „realistischen Zeitroman“, der zwar dem Ablauf der politischen Ereignisse folgt, aber von einem Gestaltungswillen geprägt ist, der Zeitgeschichte „als ein mehrschichtiges Drama erleben läßt, das auf die Katastrophe zutreibt. Politische und literarische Gesetzmäßigkeiten durchdringen einander.“³

„*So starb eine Partei*“ ist ein politischer, nicht aber ein didaktischer Text. „Er wartet nicht mit Schlußfolgerungen auf, sondern bahnt den Weg zu ihnen.“⁴

Gerhard Scheit sieht im Romanfragment „einen der wenigen Versuche, unmittelbare politische Prozesse künstlerisch darzustellen – ohne zu politisieren.“⁵

Ähnlich argumentiert auch der russische Germanist Alexandr Belobratow, wenn er schreibt, daß „Soyfers Fragment erstaunlicherweise keine eindeutige ideologische Tendenz [aufweist],

¹ Jura SOYFER, „*So starb eine Partei*.“ In: Ders., *Das Gesamtwerk*. Hrsg. v. Horst JARKA. (Wien, München, Zürich 1980) S. 324ff. Die im Text kursiv hervorgehobenen Soyfer-Texte werden nach dieser Ausgabe (JSW) zitiert.

² Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund des Romanfragments siehe Herbert ARLT, *Jura Soyfer: Eine literaturhistorische Studie*. Diss. (Salzburg 1988) S. 243ff. Die Ereignisse um den Februaraufstand 1934 literarisch dargestellt hat auch Anna Seghers in „*Der Weg durch den Februar*“ (1935). Ähnlich wie auch Seghers eine sehr um Authentizität und Objektivität bemühte Darstellung – wobei freilich die bewußt politische Funktion dieser Literatur maßgeblich eine merkbare Eindimensionalität der Charaktere und Handlungen bewirkt – liefert auch Joseph Buttinger in seinem dokumentarischen Roman „*Das Ende einer Massenpartei: Am Beispiel Österreichs*.“ Buttinger nennt seinen 1953 erstmals erschienenen Roman im Untertitel explizit einen „*geschichtlichen Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung*.“

³ Horst JARKA, *Jura Soyfer: Leben. Werk. Zeit*. (Wien 1987) S. 380.

⁴ Vgl. Harald HEYDRICH, „*Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungsweise von Jura Soyfers Romanfragment So starb eine Partei*.“ In: *Die Welt des Jura Soyfer*. Zwischenwelt. Bd. 2. (Wien 1991) S. 223-234 und 238, S. 233.

⁵ Vgl. Gerhard SCHEIT, *Theater und revolutionärer Humanismus. Eine Studie zu Jura Soyfer*. (Wien 1988) S. 61.

keinen Hang zur normativen Moral und zur Suche nach der ‚einzig richtigen‘ Wahrheit.“⁶

Für Alfred Pfabigan ist der Roman eine Mischung aus „Kritik, analytischer Neugier und Liebe zur untergegangenen, zur gestorbenen Partei.“⁷

In einem Vernehmungsprotokoll nach seiner Festnahme im Januar 1938 nennt Soyfer den Roman eine „Schilderung der pol. (!) [Herv. v. Jarka] Verhältnisse in der Sozialdemokratischen Partei, deren Zusammenbruch und eine Kritik des Parteiwesens, betrachtet mit den Augen eines Sozialdemokraten, enthält.“⁸

Belobratow will damit den Roman keineswegs schon fest in der Literatur des Austromarxismus verankert wissen,⁹ nicht als „ein Roman über die Sozialdemokratie von einem Sozialdemokraten für Sozialdemokraten“ geschrieben.¹⁰

Belobratow betont vor allem die „künstlerische Reaktion Soyfers auf eine problembeladene sozialhistorische und existenzielle Situation, die Situation eines ‚Schriftstellers in der Entscheidung‘ und nicht nur der politischen, sondern eher poetischen, d.h. jene Wandlungen in der geistigen und materiellen Situation des Individuums, die von vielen Romanciers der 30er Jahre feinfühlig registriert wurden und die eng mit der Wandlung der literarischen Epoche verbunden waren, mit der Entstehung neuer Darstellungsformen und Erzählstrategien.“¹¹

Auf einige Fragen in diesem Zusammenhang werde ich noch näher eingehen.

Ob und inwieweit sich in Soyfers Text die „tiefe Krise des bürgerlichen heroischen Individualismus“ widerspiegelt, sei zunächst dahingestellt.¹²

Der eigentliche „Held“ des Romans ist allerdings, wenn überhaupt, die Partei selbst. Soyfer thematisiert den zunehmenden Verfallsprozeß einer auch ideologisch erstarrten Arbeiterpartei, deren zentrales Dilemma im Konflikt aus schleichender Passivität und virulenter, letztlich unerfüllter Aktionsforderung bestand.¹³

⁶ Vgl. Alexandr W. BELOBRATOW, „Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit*.“ In: Jura Soyfer and His Time. Hrsg. v. Donald G. DAVIAU. (Riverside 1995) S. 213-224, S. 219.

⁷ Vgl. Alfred PFABIGAN, „Jura Soyfers Organisationsanalyse der österreichischen Sozialdemokratie und sein Verhältnis zum Kommunismus.“ In: Die Welt des Jura Soyfer. Zwischenwelt. Bd. II. (Wien 1991) S. 235-250. S. 236. Siehe auch JARKA, S. 417.

⁸ Vgl. HEYDRICH, S. 232.; ARLT, Jura Soyfer, S. 231f.

⁹ Vgl. BELOBRATOW, S. 216.

¹⁰ Vgl. Peter LANGMANN, Sozialismus und Literatur: Jura Soyfer. (Frankfurt am Main 1986) S. 218. Ein solcher wäre etwa der schon erwähnte Roman Joseph Buttingers. Vgl. Anm. 2.

¹¹ BELOBRATOW, S. 216.

¹² Vgl. BELOBRATOW, S. 217.

¹³ Vgl. JARKA, S. 390.

Sämtliche Figuren des Romans, so individuell Soyfer sie auch gezeichnet hat, kreisen um den kranken Organismus einer Massenorganisation.

Nach Pfabigan macht der Erzähler Soyfer „politische Prozesse und innerorganisatorische Strukturen durch die Schilderung des Verhaltens, ja manchmal des Charakters seiner ‚Helden‘ durchschaubar. Seine Figuren sind ‚typisch‘ und agieren unter ‚typischen Umständen‘, denn der Satiriker ist Realist im Sinne der berühmten Definition Engels im Brief an Margaret Harkness.“¹⁴

Trotzdem sollte man „*So starb eine Partei*“ nicht allein nur im Zusammenhang mit Ereignissen um die SDAP betrachten. Pfabigans Hinweis auf das im Sinne Friedrich Engels‘ Definition „Typische“ der Romanfiguren scheint mir auch in einem größeren Zusammenhang treffend: Der Tod einer Partei, das ist - ohne freilich nur die Ursachen dafür im Scheitern der Sozialdemokraten zu sehen! – auch der Tod der „Ersten Republik.“

Was aber Soyfer im Roman schildert, sind nicht so sehr die politischen Prozesse selbst, sondern die vielen und mitunter scheinbar harmlosen Ängste und Schwächen, die kleinen Nöte und Sorgen, aber auch die verfehlten Hoffnungen und Träume, die diesen Prozessen zugrunde liegen. Soyfer zeigt, daß es zuweilen diese harmlosen Ängste sind, mit denen schließlich im wahrsten Sinne des Wortes „Politik gemacht wird.“ Hierin liegt auch die bedrückende Aktualität des Fragments.

Die Geschichte ist bekannt. Soyfer hat sie weder geschönt, noch verklärt, noch mit den altklugen Kommentaren des wissenden Erzählers angereichert. Die realistische Ambivalenz seiner Figuren bietet auch keinen Rahmen für billige Heroik.

Am Ende der Lektüre steht die Erkenntnis (des Lesers), daß es auch der Sozialdemokratie nicht gelungen war, den „Neuen Menschen“ zu schaffen. Ein Umstand, den Soyfer (nicht nur als Marxist) weniger den persönlichen Schwächen der Menschen, als den Verhältnissen in denen diese leben mußten, zuschrieb.

„Die Angst um den Arbeitsplatz war größer als die Angst vor den Tod“, beschreibt Ernst Fischer die fehlende Geschlossenheit in der Arbeiterschaft im Februar 1934.¹⁵

Im Roman schildert Soyfer eine wilde Demonstration. Als die Polizei „säubert“ singen die Demonstranten:

„*Wir sind die Arbeiter von Wien.*“

¹⁴ PFABIGAN, S. 235.

¹⁵ Ernst FISCHER, „*Februar 1934*“ In: Ders., *Erinnerungen und Reflexionen*. (Reinbek bei Hamburg 1969) S.261ff. Ein Auszug aus Fischers *Erinnerungen*, sowie aus ein Reihe anderer literarischer Arbeiten zu den Ereignissen um und vor 1934 sind erschienen in: „*Versuchsstation des Weltuntergangs: Erzählte Geschichte Österreichs. 1918-1938.*“ Hrsg. v. Ulrich WEINZIERL. (Wien u. München 1983)

Nicht alle sangen. Wer feige war, schwieg. Wer tapfer war, aber auf dem Gesicht geschrieben hatte: Frau und Kinder! Schwieg.“¹⁶

„Das Individuum“, schreibt Thomas Lange im Vorwort zu Rudolf Brunngrabers Roman *„Karl und das 20. Jahrhundert“* (1932) „wird im Zusammenstoß mit den Dingen der Welt nicht mehr gebildet (zum Talent, zum Charakter, zu einem autonomen Subjekt), sondern zwischen ihnen zerrieben.“¹⁷

Bei Brunngraber wie bei Soyfer stehen die Figuren gleichsam wie ratlose Schaulustige vor den politischen Ereignissen einer Zeit, in der für den Einzelnen (sei es Karl Lakner in *„Karl und das 20. Jahrhundert“*, der Faschist Zehetner oder der Sozialdemokrat Blum in Soyfers *„So starb eine Partei“*) die (Welt-)Geschichte nach unbekanntem und dämonischen Gesetzen abzulaufen scheint, die bis in den unmittelbaren Bereich der eigenen Familie undurchschaubar bleiben. Doch das falsche Gefühl, der Mensch hänge mit seinem Sein „an der Spule irgendwelcher Schicksalpopanze“ macht ihn anfällig für die „Fetische der Epoche, der Nation, der Rasse, des Katholizismus, des Institutionsmenschen“.¹⁸

Bei allem Pessimismus bleibt in Soyfers Romanfragment immer so etwas wie der „Rest des Utopischen“ bestehen. Es ist der noch im Dachaulied ausgesprochene Glaube an den Menschen und dessen „Lebendigkeit.“ Es ist auch immer noch die Hoffnung auf eine zu gestaltende Zukunft, wie es im letzten Absatz des Fragments (nach Jarkas Gesamtausgabe) noch einmal deutlich wird.

Der Schutzbundkompanieführer Kaliwoda sagt zum jungen Hans:

*„,Wenn es jemals so weit kommt, wie du sagst, wenn sich aus diesem Fiasko einmal eine wirklich revolutionäre Partei herausbildet, dann wirst du eines Tages das große Wort führen.‘ (...) Eine Zeitlang blieben sie auf dem Boden hocken; über ihnen schwankte leicht die Lampe, um sie herum lagen die Gipsbrocken, aus denen Gstettner den Kopf Victor Adlers nicht mehr hatte zusammensetzen können. Dann nahmen sie die Krampen auf und begannen, auf die Wand einzuschlagen.“*¹⁹

¹⁶ JSW, S. 417.

¹⁷ Zit. aus Rudolf BRUNNGRABER, *Karl und das 20. Jahrhundert*. (Kronberg 1978) S. VII.

¹⁸ Vgl. Robert MUSIL, *„Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste“* [1922]. In: Ders., *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Hrsg. v. Adolf FRISÉ, Bd. VIII, *Essays und Reden*. (Rowohlt) S. 1075-1094; S. 1082 u. 1087.

¹⁹ JSW, S. 451.

Der Roman und die journalistischen Arbeiten Soyfers

Über „*So starb eine Partei*“ ist einiges geschrieben worden. Vor allem Horst Jarka bietet in seiner umfangreichen Biographie Soyfers eine wertvolle Analyse des Fragments.²⁰

Alfred Pfabigan etwa hat sich intensiv mit der Frage der Analyse der Organisationsstruktur der SDAP im Text auseinandergesetzt und versucht, die politische Einstellung Soyfers aus den Text zu filtern. Wohl auch etwas mit dem Wunsch, Soyfer wieder als revolutionären Sozialisten zu rehabilitieren, und so der kommunistischen Eingemeindung zu entziehen.

Auf das Verhältnis des Fragments zu den journalistischen Arbeiten, die etwa im selben Zeitraum (1932 bis zur Ermordung Soyfers) entstanden sind, ist in der ohnehin eher spärlichen Literatur wenig eingegangen worden. Eine Reihe von thematischen und inhaltlichen, aber auch sprachlichen Ähnlichkeiten und Parallelen legen es nahe, die Texte parallel zu lesen.

Die Krise des Individuums bei Soyfer

In der Einleitung wurde schon auf Alexandr Belobratows Bemühen hingewiesen, Soyfers Roman als die „künstlerische Reaktion (...) auf eine problembeladene sozialhistorische und existentielle Situation“ zu verstehen.²¹

Der Roman dokumentiere demnach nicht nur die politischen und gesellschaftlichen Probleme seiner Entstehungszeit, sondern sei (als die „Widerspiegelung, die Aufnahme, die Transformierung“ dieser Prozesse in seiner ästhetischen Struktur) auch im Kontext der deutschsprachigen Literatur dieser Zeit zu verstehen.²²

Anders als in der Vorkriegsprosa, werde das Individuum nunmehr „von den sozialhistorischen und politischen Prozessen mitgerissen, kann außerhalb des Soziums nicht aufgefaßt werden. Alle Eigenschaften des Menschen werden mit den Funktionen eines sozialen Systems in Beziehung gesetzt, als unmittelbare bzw. indirekte Reaktionen eines Individuums auf die Außenwelt dargestellt.“²³

²⁰ JARKA, S. 380ff.

²¹ Vgl. BELOBRATOW, S. 216.

²² Vgl. BELOBRATOW, S. 216. Belobratow sieht „kontextuelle Beziehungen“ von Soyfers Roman zur epischen Dramatik Brechts, Robert Musils „*Der Mann ohne Eigenschaften*“ (1930) und besonders zu Ödön von Horvaths Roman „*Der ewige Spießker*“ (1930). Vgl. BELOBRATOW, S. 221f.

²³ Vgl. BELOBRATOW, S. 217.

Entscheidend für die Literatur der Zeit um 1933 sei jene „Entindividualisierung“, die Francois Mauriac in einem Essay als das Untertauchen in die menschliche Masse umschreibt.²⁴

Zweifellos, folgt man Belobratows Argumentation, geht es auch bei Soyfer um eine solche „Neuorientierung des Individuums“ angesichts des Verlustes einer scheinbar absoluten Wertordnung, jenem „Absterben einer Epoche“ also, das „*So starb eine Partei*“ in die Nähe zum „*Radetzkmarsch*“ von Joseph Roth (1932) rückt.²⁵

Auch bei Soyfer ist eine „Entdeckung des Kollektiven“ zu bemerken, findet die Auflösung der Individuen in der Masse statt.

Im Roman gelingt jedoch die Auflösung in das Kollektiv schon allein deshalb nicht, weil dieses Kollektiv selbst schon Utopie ist.²⁶

Anders als in seinen Agit-Prop Gedichten und den journalistischen Arbeiten vor 1934, in denen etwa noch schlagende Formulierungen wie „*Klassenbewußtsein*“ und ein „*starker Wille zur Einheit*“ und „*Einheitsfront*“ alles andere als leere Worte sind,²⁷ hinterlassen die selben Begriffe im Roman ein bedrückendes „Wirklichkeits-Vakuum“²⁸

Dworaks Rede vor den Arbeitern, in der in „*energischem, mitreißenden Ton*“ ganz große Worte („*Parteidisziplin*“ oder „*Sein oder Nichtsein*“) fallen, läuft „*schließlich auf die unglaublich einfache Forderung hinaus, die Beiträge müßten fleißiger kassiert und schneller abgerechnet werden.*“²⁹

²⁴ Francois MAURIAC, Zit. aus BELOBRATOW, S. 217.

²⁵ Vgl. BELOBRATOW S. 219.

²⁶ Die Utopie eines solchen Kollektivs demonstriert Soyfer unter anderem im verbalen Geplänkel zwischen Sozialisten und Kommunisten während der Ringdemonstration. Von dieser lähmenden Uneinigkeit innerhalb der Linken war auch der politische Alltag geprägt. In der *Arbeiter-Zeitung* beklagt Soyfer 1932 – in einer seiner Deutschland-Reportagen, die auch als Appell an die österreichische Linke gedacht waren – die geringe Geschlossenheit der Linksopposition: „*Die deutsche Arbeiterschaft – sie wäre ja unbesiegbar, wenn sie in einer Front stünde. Aber unglückseliger Starrsinn hält an der Spaltung der Arbeiterklasse fest – in der Stunde, da die apokalyptischen Reiter des Dritten Reiches durch Deutschlands Lande rasen.*“ JSW, S. 254. Die Uneinigkeit auch innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie hat schließlich entscheidend zur Niederlage 1934 beigetragen. Aus der Erfahrung mit Deutschland mußte Soyfer bitter enttäuscht darüber gewesen sein, daß man in Österreich aus dem deutschen Debakel nichts lernte. So erscheint übrigens das in der Literatur zu Soyfer immer wieder auftauchende Gerangel um die politische Zugehörigkeit Juras wie eine groteske Realsatire.

²⁷ JSW, S. 257. Weit pessimistischer als in der *Arbeiter-Zeitung* beurteilt Soyfer die Lage in seinen Briefen an Marika Szescsi (Maria März): „*Gewiß ist aber, daß das deutsche Proletariat heute kein Faktor ist, mit dem man in Deutschland zu rechnen hat. Gewiß ist, daß die Faschisierung, ob nun in Dur oder in Cis, unaufhaltsam über dieses Land kommt wie ein graues Verhängnis.*“ JSW, S. 731.

²⁸ Vgl. Friedbert ASPETSBERGER, „*Massebedürfnis und Massen in linker und rechter Literatur der 30er Jahre. Jura Soyfer und Arnold Bronnen.*“ In: Jura Soyfer and His Time. Hrsg. v. David G. DAVIAU. (Riverside 1995) S. 121-163, S. 139.

²⁹ JSW, S. 346f.

In der Rede des sozialdemokratischen Funktionärs fallen auch so klingende Worte wie „*Freiheit und Fortschritt*.“³⁰ Begriffe einer, wenn schon nicht augenblicklichen, so doch mit der Überzeugung einer historischen Notwendigkeit vorgetragenen „Neuen Ordnung“, die abgestorbene alte und eine immer beklemmender werdende gegenwärtige ersetzend. Längst aber ist die erhoffte „neue Ordnung“ - im Sinne von „*Nach Hitler kommen wir*“ - eine jener Scheinwelten geworden, in denen selbst die Zukunft schon den Charakter einer heimeligen Erinnerung hat. Nicht umsonst klingt Drehers Jovialität in den Ohren Dworaks mechanisch, so als ob „*im Inneren des geräumigen Leibes selbsttätig eine oft abgespielte Grammophonplatte abliefe*.“³¹

Eine ähnliche Beobachtung macht auch Dreher an sich selbst: Bei einer Rede vor den versammelten Parteifunktionären fühlt er an mehreren Stellen, wie seine Leidenschaft von innen her aussetzen wollte. Wie Dworak „*längst im Instinkt Funktionär*“³² füllt der Bonze die „*leeren Stellen mühelos mit Routine aus*.“³³

Doch alleine mit der instinktiven Routine der Parteiarbeit kann Dreher die leeren Stellen in seinem Inneren nicht auf Dauer auffüllen. Die Flucht ins Gewohnte mißlingt. Vor allem ist Drehers Routine nicht ein Symptom der unerklärlichen Mißlaune, deren plötzliches Auftreten er mit Dworaks Besuch in Verbindung bringt, sondern eine der Ursachen, weshalb die Partei „*langsam und hilflos*“ im Sumpf versank.³⁴

Flucht vor der Wirklichkeit

Allen Protagonisten des Romans gemeinsam ist die Flucht in eine „Scheinwelt“, in der die im Sinne Belobratows „entindividualisierten“ Romanfiguren eine - im Grunde aber falsche - Sicherheit suchen, die ihnen das Leben nicht bieten kann.

Für Käte ist die Partei alles. „*Die Partei gibt ihr alles und ersetzt ihr alles, auch die Familie*.“³⁵

Aber selbst in den Festzimmern „*jener Familie, die „sozialdemokratische Partei hieß*““³⁶ wird die Idylle zusehends getrübt und das eherne Gesetz der Tagesordnung vom „*taktlosen Auftreten Gellerts*“ unterhöhlt.

³⁰ JSW, S. 346f.

³¹ JSW, S. 368.

³² JSW, S. 355.

³³ JSW, S. 402.

³⁴ JSW, S. 448.

³⁵ JSW, S. 365.

³⁶ JSW, S. 339.

Auch Blum, der gewissenhafte, kleinbürgerliche Antiheld, „*keineswegs (...), was man einen ‚prima Burschen‘ nannte*“, dessen Schicksal es war, als Konkursmasse von einer Firma zur anderen zu wandern („*Wo er aber eintrat, dort traten mit ihm Zerfall und Bankrott ein.*“), findet in der geordneten Parteiarbeit den Halt, den ihm das für manche einfach „*unappetitliche*“ Drama seiner Ehe nun schon seit zwanzig Jahren versagt: „*Wenn nicht einmal hier Ruhe war, wo dann in aller Welt?*“³⁷

Blum ist „*einer von 700.000. Nicht verloren unter ihnen, sondern gesichert. Er konnte überzeugt sein: Tu ich nur meine Pflicht, dann wird dies alles immer so weitergehen. Er dreht das Rad der Geschichte – stolzes Bewußtsein! Aber er drehte es nicht allein, bewahre, er war eingefügt in eine gigantische Maschinerie von tausend Verbindungsrädern und –rädchen, in einen gewaltigen, in einen präzise funktionierenden Apparat. Welche Geborgenheit!*“³⁸

Der Kassier entspricht dem unpolitischen Parteisolddaten, ein kleiner Funktionär ohne wesentliche Verantwortung. Solche Funktionäre mochten noch hinter ihren Katasterblättern ihre Ruhe finden, konnten sich festbissen in die Kleinarbeit, „*blind und taub geworden gegen alles übrige*“, still berauschen an pedantischer Emsigkeit wie an Opium.³⁹ Ferdinand Dworak („*Er stand schon zu hoch.*“) ist dieser Fluchtweg schon versperrt.⁴⁰

Das rasche Ende der Gemütlichkeit

Im Kontext von Utopie und Scheinwirklichkeit ist besonders der Lokomotivführer und Parteifunktionäre Ferdinand Dworak höchst interessant.

Nicht nur, daß ihn Zehetners Schikane um die Gemütlichkeit der bier- und erinnerungsseligen Silvesternacht im Gasthaus „*Zur Republik*“ bringt: Dworaks technikgläubiges Weltbild wankt entscheidend. Die Fahrt in die „*bissigkalte Finsternis*“ der Silvesternacht 1932 enthält schon alles was Dworak von jeher und zutiefst haßte: „*die Unvernunft; das Unvorhergesehene, die Ordnungswidrigkeit; willkürlichen Zwang.*“⁴¹

Der bezeichnenderweise „*sachlichste Funktionär des Bezirks*“, verliert den Glauben an Vernunft und Fortschritt.

„*Im vierer Jahr, wie ich in die Partei eingetreten bin, hab` ich geglaubt, in höchstens Zehn Jahren wird die Vernunft die ganze*

³⁷ JSW, S. 380.

³⁸ JSW, S. 383.

³⁹ JSW, S. 349.

⁴⁰ JSW, S. 351.

⁴¹ JSW, S. 337.

*Menschheit erobern. (...) Und nach zehn Jahren war der Weltkrieg da.*⁴²

Dworak ahnt schon den kommenden. Mit den jungen „SA-Bürscherln“ marschieren jetzt wieder deren Väter mit. Wo war der Aufbruch nach Kriegsende? „*Nie wieder!*“ hatte man verkündet. *Jetzt war Hitler Reichskanzler! Wozu die Arbeit? War die Vernunft an die er über alles geglaubt hatte, eine falsche Vernunft gewesen? Gab es keinen Fortschritt?*⁴³

Die Hoffnung auf die Notwendigkeit der Geschichte weicht einer tiefen Resignation. Die Sozialdemokraten sind nicht „neue Menschen“ geworden, sondern, so Jarka, „alte Bürger“ geblieben oder haben sich im Lauf der Parteiarbeit dazu entwickelt.⁴⁴

Schon immer waren Dworak die Menschen als „*ziemlich verächtliche Geschöpfe*“ erschienen, weshalb sie auch „*in hohem Maße der Obhut verantwortlicher Funktionäre*“ bedurften.

„*Zu keinem Menschen kannst im Leben ein Vertrauen haben. Zu niemand sag ich dir ...*“⁴⁵ Mit den üblichen Süchteilen, den menschlichen Schwächen, den diversen Schrullen innerhalb der Organisation konnte er bislang leben. Mit einem Mal wachsen sie ihm aber über den Kopf. Der Karrierist Pawlik: Dworak kannte ihn schon seit dreißig Jahren. „*Aber jetzt schien es, als hätte er ihn falsch eingeschätzt, die dreißig Jahre hindurch. Als wäre der gewandte, ein wenig zu rücksichtslose, aber immerhin brauchbare Pawlik, den er kannte, eine Attrappe. Wieviel solche Attrappen – fragte sich Dworak – gab es in seiner Welt?*“⁴⁶

In den folgenden Wochen nach der Eisenbahnfahrt bemerkt Gellert am Lokomotivführer eine seltsame Veränderung. Dworak, ein Gewohnheitsmensch, der sich in der Arbeit selbst streng rationalisiert hatte, „*wie es ja auch nicht anders ging, wenn man seine Kraft, Schlafzeit, Gesundheit einem Staatsbetrieb zur Verfügung stellte, der vor lauter Ausgepowertheit ausbeuterischer wirtschaftete als Henry Ford*“,⁴⁷ entwickelt plötzlich eine seltsame und befremdende Liebe zu den Maschinen. Länger, als nötig, macht er sich mit „*gerührtem Blick an Kolben und Ventilen zu schaffen.*“⁴⁸

Dworak fällt mit seinem Verhalten, den Maschinen gar menschliche Namen zu geben, in eine Zeit zurück, in der anstelle des ausbeuterischen Taylorismus noch eine verhältnismäßige Gemütlichkeit in den Firmen vorherrschte.

⁴² JSW, S. 345.

⁴³ JSW, S. 353.

⁴⁴ Vgl. JARKA, S. 418.

⁴⁵ JSW, S. 344.

⁴⁶ JSW, S. 348f.

⁴⁷ JSW, S. 340.

⁴⁸ JSW, S. 346.

Damit vereinigt Dworak zwei vermeintlich gänzlich widersprüchliche Fluchtstrategien in sich:

Zum Einen das blinde Vertrauen in die „Gerechtigkeit der Dinge“, die historische Notwendigkeit des sozialen und ökonomischen Fortschritts, eine „Zwangsläufigkeit“, wie sie Alfred Pfabigan als Moment des „Bauerschen Determinismus“ in Soyfers Roman sieht.⁴⁹

An der Figur Dworaks veranschaulicht Soyfer die unkritische Fortschrittsgläubigkeit einer Sozialdemokratie, die, so Walter Benjamin, von einem Fortschrittsbegriff bestimmt war, der sich nicht an die Wirklichkeit hielt, sondern einen dogmatischen Anspruch hatte und eine selbsttätige „Unaufhaltsamkeit“ in der Entwicklung unterstellte, die das Gegenwärtige vergessen machte.⁵⁰

Trotz der Verbitterung Dworaks angesichts der verlorenen Ideale von 1918 (denn der Mensch ist nun einmal seinem Wesen nach ebenso der Menschenfresserei fähig, wie der Kritik der reinen Vernunft)⁵¹ hält Dworak letztendlich doch an der aufklärerischen Idee der Vernunft fest. Nicht diese Vernunft an sich ist es, an die er zweifelt. Vielmehr fragt er sich, ob es nicht lediglich eine „*falsche Vernunft*“ gewesen sei. Die „*falsche Vernunft*“, das ist auch die „*fehlgeleitete*“ und „*getrübte*“ Ratio des kapitalistischen Wirtschaftsystems, wie sie in den Feuilletons und Reportagen Siegfried Kracauers immer wieder auftaucht.⁵² Daß sich Dworak in seiner Arbeit selbst rationalisiert hatte, was in seinen Augen sogar eine gute Funktionärsschulung war, die den arbeitslosen jungen Leuten fehlte, macht deutlich, wie sehr das „kapitalistische System“ bereits Denken und Handeln der Arbeiter lenkte. Mit der Rationalisierung wird auch der Mensch zur Maschine und damit jederzeit ersetzbar.

Zum anderen ist Dworaks Weltflucht auch ein Rückfall in die Irrationalität, etwa jener „*lockenden Silvestereinbildungen (...), hastig gewiegt vom Vorwärtsstampfen der Maschine*“, die die gewohnte Arbeit „*schwierig und lästig*“ werden ließen.⁵³ Die vielen unterirdischen Sorgen und lästigen Selbstvorwürfe, die sich im Verlauf des vergangenen Jahres angesammelt hatten: Endgültig begraben will sie Dworak in ein „*bißchen Familienbehaglichkeit*.“⁵⁴ Gellert macht ihm einen Strich durch die Rechnung.

⁴⁹ Vgl. PFABIGAN, S. 243. Auch ein Blick auf die Familienverhältnisse Dworaks zeigt, daß es mit dem Zeitalter der Vernunft nicht weit her ist. Sein Versuch, die eigene Frau, eine brave Bauerntochter, in die Bewegung zu ziehen, war gescheitert. Durchaus möglich sogar, vermutet Dworak, daß sie Sonntags in die Kirche ging, ohne daß er es merkte.

⁵⁰ Vgl. Walter BENJAMIN, „*Über den Begriff der Geschichte*“. In: Ders. Gesammelte Schriften. Bd. I/II. Abhandlungen. (Frankfurt am Main 1991) S. 693-704., S. 700f.

⁵¹ Vgl. MUSIL, S. 1081.

⁵² Siehe etwa Siegfried KRACAUER, *Das Ornament der Masse: Essays*. Mit einem Nachwort von Karsten Witte. (Frankfurt am Main 1977) S. 57.

⁵³ JSW, S. 339f.

⁵⁴ JSW, S. 342.

Flucht in die Masse

Die trügerische und einlullende Wirkung einer Massen-Demonstration erfährt der junge Schutzbündler Hans. Im Gewimmel der 200.000 vom 11. Februar 1933 scheint es ihm, als ziehe er bereits in das von den Parteiführern allerdings nur rhetorisch in Aussicht gestellte „*letzte Gefecht*“.

Ferner Kanonendonner ertönt. Der Tag der Entscheidung, in den ebenso radikalen wie folgenlosen Aufrufen Otto Bauers immer wieder prophezeit: Hans sieht ihn schon so nahe wie die nächste Ringbiegung.

„*Allerdings*“, schreibt Soyfer, „*war das ein sehr phantastischer Traum. Allerdings stand eine ganz andere Wirklichkeit bevor. Allerdings würde dieser Traum nach einigen Augenblicken nichts anderes hinterlassen, als Verlegenheit. Allerdings würde damit auch Hans` hohes Selbstbewußtsein ein Ende finden.*“⁵⁵

Soyfer zeigt wie die Tristesse der Arbeits- und Ausweglosigkeit den zermürbten Hans immer mehr einer Traumwelt ausliefert. Tatsächlich ist der Februarhimmel ein äußerst ungünstiger und das ohnehin schon angeschlagene Selbstbewußtsein wird in der Waldszene schließlich in panische Hoffnungslosigkeit umschlagen.

„*Erich sah die in Qual verzerrte Fratze, die vor tausend Jahren das Gesicht eines jungen Menschen gewesen war. Er sah die Lippen heftig zittern, und etwas wie ein stoßweises Jammern kam zwischen ihnen hervor. Er sah die Augen weit aufgerissen, dem Himmel zugewendet. Er wußte, daß er jetzt im Sekundenbruchteil das Wort finden mußte, um dieses Leben zu retten. Wenn es so ein Wort überhaupt gab, dann war es das einzige und kein anderes konnte es ersetzen. (..)*

Und eng hinter dieser ungeheuren Woge von Schreck durchbrandete ihn genau in dem Nu, der alles entschieden mußte, eine noch größere Woge von Liebe: zum schmalen zuckenden Körper, zur fiebergeschüttelten Seele des Kameraden. (...) Er preßte seinen Kopf in den engen Raum zwischen dem Revolver und der Schläfe Hans` und stammelte ihm ins Ohr: ‚Hänschen – Genosse – wir brauchen dich ja – wir werden losschlagen, ich schwöre dir, wir werden losschlagen!‘“⁵⁶

„*Die drückende würgende Not*“, schreibt Soyfer in einem Artikel in der AZ, „*nagt an der Tatkraft der Jugend und pflanzt ihr immer tiefer den Gedanken ein: Es ist mehr als ein Kerker, zu dem wir verurteilt sind, es ist lebenslänglicher Kerker.*“⁵⁷

⁵⁵ JSW, S. 359.

⁵⁶ JSW, S. 407.

⁵⁷ JSW, S. 277.

Die so zum gesellschaftlichen Ausschuss degradierten versuchen so einer Zeit zu entfliehen, in der sie kaum mehr Halt finden können.

„Die einen berauschen sich auf jede mögliche Weise. Manche versuchen in die romantische, idealerfüllte Jugendbewegung zurückzuziehen, aus der sie eben, ohne jede Vorbereitung, in das Leben getreten sind. Aber die Kreise dieser Leute werden schließlich von selbst zerschlagen und sie treiben zerrissen und seelisch zerrüttelt im Dasein umher. Dann gibt es die mühelose Betäubung des Jazz und des süßen Kitsches. Dann gibt es das herrliche Opium des krankhaft gesteigerten Sports. Viele erliegen der leeren Lockung: Hakenkreuzfahnen wehen, verzweifelt suchen sie das, was ihnen fehlt, die vermeintlich zielbewußte Persönlichkeit, den starken, sicheren Charakter, den ganzen Kerl. Und manche werfen einfach das Leben von sich. (...) Das Leben hat für mich keinen Sinn.“⁵⁸

Es ist vor allem die Masse - das Gefühl der Geborgenheit, das mit der Auflösung im Kollektiv entsteht - die die Verlorenen eine Zeit lang aufrechthält. Aber hinter all der Begeisterung *„bleibt immer (...) ein Rest von Unsicherheit, eine Spur von Unglauben zurück, die den Jungen sehr oft bewußt wird, wenn sie dem Taumel ihrer Massenerlebnisse entrückt sind.“⁵⁹*

Nicht nur die Jugend flieht in den Rausch einer scheinbar mühelosen Existenz. In der Masse der Demonstranten finden auch die beiden altgedienten Parteigenossen Dworak und Dreher eine kurze Heimat. Am Ende ihrer Unterredung in der Bahndirektion am Schwarzenbergplatz trifft sie plötzlich die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen wie ein Schlag ins Gesicht. Der Eisenbahnerstreit ist aus der Sicht der Sozialisten verloren. Beide erahnen sie ihr Scheitern. Alles Erreichte scheint zusammenzufallen. Selbst der Freund ist falsch. *„Was du angreifst. Dreck und Zunder – das ist die Welt. Und du bist wehrlos. Denn du bist alt. Ein alter Mann.“⁶⁰*

„Sie standen gleichzeitig auf, ohne einander anzusehen, als fürchteten sie, auf dem Gesicht des anderen scheußliche Wundmale zu erblicken, zwängten sie sich in ihre Überkleider. Erst auf der Straße atmeten sie leichter. Langsam den Schwarzenbergplatz überquerend genossen sie mit bedachter Wollust die Vorfreuden der Demonstration. Sie kauften rote Nelken und schmückten sich (...)

Schon waren sie den Vordersten, Glücklichen näher. ‚Freiheit‘ brüllten Dreher und Dworak und schoben sich in die marschierende Reihen.“⁶¹

⁵⁸ JSW, S. 277.

⁵⁹ JSW, S. 278.

⁶⁰ JSW, S. 375.

⁶¹ JSW, S. 375.

Wie schon Hans, nimmt die Masse der über den Ring ziehenden auch Dworak und Dreher auf. Im wiederaufflammenden Traum einer besseren Welt, wird, wie so oft die hiesige vergessen. Man stimmt ein in das ritualisierte Absingen der Internationale. Das Bad in der Masse soll die beiden wiederherstellen.⁶²

Nüchternes Erwachen

Wo Soyfer Individuen zeichnet, dort zeigt sich die „Neue Individualität“, von der schon die Rede war, nicht in der Auflösung in den Scheinwelten der Massen, der Erinnerungen und Utopien, sondern vielmehr als ein gewaltsames Herausbrechen aus dieser kurzweiligen Geborgenheit.

Etwa dort, wo die Überzeugung Blums, an die er sich noch in der Folter klammert, plötzlich einer dumpfen Ahnung weicht:

„Oh es lag ein Irrtum vor, ein gewaltiger furchtbarer Irrtum, der wahrscheinlich viel tiefer ging, als man es wußte. Wenigstens ahnte man manchmal schauernd, daß Mißverständnisse sich ringsum in der Welt aufgetan hatten, tief, sozusagen, wie Abgründe. Aber es war schwer das alles zu begreifen.“⁶³

Blum ist zweifellos alles andere als ein Revolutionär. Seine für *ihn* („*Ich war immer ein ehrlicher Mensch.*“⁶⁴) vollkommen unerklärliche Verhaftung ist nur eine Verkettung unglücklicher Umstände und läßt an Kafkas „*Prozess*“ denken. Blum war lediglich zur falschen Zeit am falschen Ort.

„Er wollte sprechen, alle Mißverständnisse aufklären, die ringsum gähnten, schwarz und schauerlich wie Abgründe. Aber etwas stimmte nicht. Etwas – er wußte nicht was. Oh, es war quälend wie ein Alpdruck. Du willst fortlaufen, schnell fort, aber du kannst nicht. Schwer wie Blei sind die Füße, kleben am Boden. Und du mußt laufen, mußt, sonst verschlingt dich der Abgrund, das bedauerliche Mißverständnis! Etwas an der Tagesordnung stimmt nicht, die ganze Sitzung läuft in falschem Geleise. Aber du weißt nicht, warum. Nein.“⁶⁵

Während der Gefoltete verzweifelt um sein Weltbild kämpft, hat ihn der präzise funktionierende Aparat, jene gigantische Maschinerie von tausend Verbindungsradern, schon ausgespuckt. „Seine“ Genossen haben ihn abgesetzt. Bezeichnenderweise gilt er im Bezirk als abscheulicher Verbrecher.

⁶² Vgl. ASPETSBERGER, S. 128.

⁶³ JSW, S. 432.

⁶⁴ JSW, S. 432.

⁶⁵ JSW, S. 434f.

Für Jarka ist Blum der Representant aller jener armseligen Existenzen der Zwischenkriegszeit, denen die Partei nicht bloß zum zweiten Leben, sondern gewissermaßen zum Lebensersatz wird. Mehr noch als dasjenige Dworaks oder Drehers ist das Familienleben Blums tatsächlich die Hölle.⁶⁶

Aus der präzisen Charakterstudie des pedantischen, kleinen Funktionärs, der völlig unpolitisch einen geradezu grotesken Ordnungsdrang pflegt, wird vor allem auch eines deutlich: Nämlich, daß die epochale Orientierungslosigkeit den „kleinen Mann“ empfänglich macht für jedes Angebot an Ordnung und Ruhe.

Daß in der vor allem auch emotionalen Verelendung nicht ein revolutionäres Potential sondern der Drang nach Gemütlichkeit und Ordnung wuchert, veranschaulicht Soyfer in einer Reportage von 1936, ein „Märchen der Wirklichkeit“⁶⁷:

„Der kleine Mann“, schreibt Soyfer in der Sonntagsbeilage des „Wiener Tag“, „verelendete noch mehr. Aber seine Träume wurden nur um so üppiger. Sie hießen gesicherte Existenz, Eigenheim, Wochenende im Grünen, Glück zu zweit und mit Familie im eigenen Winkel.“⁶⁸

In der Reportage über die „Rockefeller-Karriere“ zweier Ladenbesitzer mitten in Wien (die im übrigen mit der Erkenntnis endet, daß es nicht wie im amerikanischen Traum die Tüchtigkeit ist, die den Weg zum Erfolg bahnt, sondern wieder nur die Gnade der Geburt: „Die Eltern haben uns zum Glück anfangs mit ein paar tausend Schilling aushelfen können.“⁶⁹) sind es die Träume des verhinderten Automobilbesitzers, die den Glückssuchenden in den prosperierenden Motorradladen treiben.

Man ahnt es: Nicht weit davon entfernt mögen sie gewesen sein, jene oft so harmlosen Träume, die verunsicherte Kleinbürger vom Schlage Zehetners in die Arme der Faschisten („hüben wie drüben“) trieb. Jarka spricht in diesem Zusammenhang wohl übertrieben von einer „Sucht nach totaler Unterwerfung“, derentwegen Zehetner „zweifellos dem großen Massenzauberer verfallen [wird]“⁷⁰

Doch ist es der zunächst unverdächtige Hang nach Gemütlichkeit im Maschinenmeister, der ihn für die Versprechen neuer Geborgenheit empfänglich macht und aus ihm einen, wie Jarka richtig bemerkt, „typischen Mitläufer macht.“⁷¹

Auf der Heimfahrt vom „Triumph“ in Wiener Neustadt 1928 singen die Kameraden, vom Freibier angeregt, ihren Sieg in die Welt hinaus. Zehetner hat Skrupel: „Etwas löste sich in Zehetners Kehle und zerfloß in bittersüßer, trunkener Rührung zu einem kurzen

⁶⁶ Vgl. JARKA, S. 396f.

⁶⁷ JSW, S. 284.

⁶⁸ JSW, S. 286.

⁶⁹ JSW, S. 286.

⁷⁰ Vgl. JARKA, S. 387.

⁷¹ Vgl. JARKA, S. 382.

Aufschluchzen. Wie Vögel bei Sonnenaufgang fühlte er plötzlich das instinktive Bedürfnis zu singen. Eigentlich ging seinen Sehnsucht nach einer bacchantischen, gemütvollfreschen Weise, wie etwa ‚Es wird ein Wein sein, und mir wer’n nimmer sein‘. Aber die Kameraden gaben Militärmärsche von sich.“⁷²

Der Traum vom soliden Glück

Auch für die arbeitslose Kindergärtnerin Käte sind es die Träume von einer besseren Wirklichkeit, dem kleinen „soliden Glück“, die dem Leben mit einen Sinn geben.

Auch für Käte bricht diese kleine mühsam zurechtgezimmerte Welt gleichsam mit einem Paukenschlag zusammen. Und was noch wenig zuvor als Tagtraum begonnen hatte, ist jetzt zum Angsttraum degeneriert.

„Plötzlich stürzte in ihrer Seele etwas zusammen, mit stummen Getöse. Das war unerwartet, unglaublich wie der Einsturz eines großen Hauses in einem Erdbeben.“⁷³

Allerdings erscheint damit die auch mit den kühnsten Träumen nicht restlos kompensierte Realität in einem viel klareren Licht. Mit dem Aufplatzen der heimeligen Utopie von der trauten Zweisamkeit kehrt zugleich auch so etwas wie Ernüchterung ein.⁷⁴

Für die schwangere Käte, als freiwillige Aufseherin in einem Heim für Arbeiterkinder mit der Not direkt konfrontiert, wird das Schicksal der „arbeitslosen gepeinigten Mütter“ erst in jenem Augenblick tatsächlich greifbar, als sie erkennen muß, daß sie sich in der selben trostlosen Lage befindet.

„War sie, Käte, die arbeitslose Mutter? Ja.“

„Sie dachte: Hoffentlich tut die Abtreibung nicht so weh wie das jetzt. Sie dachte: Und alles funktioniert weiter, der Straßenverkehr, der Atem, das ganze Leben? Unmöglich, daß alles ruhig weitergeht, das muß ein Irrtum sein, der Irrtum muß gutgemacht werden. Jetzt versteh ich, warum Leute Selbstmord verüben. Sie dachte: Trotzdem! Fester Entschluß!“⁷⁵

Am jungen Paar Käte und Franz, dem zunächst stolzen dann aber gebrochenen Betriebsrat einer Autowerkstätte, demonstriert Soyfer

⁷² JSW, S. 330.

⁷³ JSW, S. 423.

⁷⁴ Zu einem ähnlichen Schluß kommt auch Gerhard Scheit in Soyfers Mittelstücken: „Die Katharsis, die Jura Soyfers Stücke bewirken, kommt aus der Ernüchterung, welche die Realität den Utopien seiner Helden immerfort bereitet.“ Nach Scheit könnte man deshalb die Mittelstücke als „Schwundstufen des Utopischen“ interpretieren. Wie bei Bert Brechts Figuren Mutter Courage oder Shen Te können die Individuen nicht mehr aufgelöst werden, in ein „totales und totes“ Kollektiv. Als moderne Individuen werden sie durch die Handlung enttäuscht. Vgl. SCHEIT, S. 146f.

⁷⁵ JSW, S. 424.

den Konflikt zwischen dem Anspruch auf etwas Familienbehaglichkeit (dem Alltagsglück) und der politischen Charakterfestigkeit.⁷⁶ Beides ist in der Wirklichkeit uneinlösbar. An dieser Wirklichkeit zerbricht auch die politische Einstellung von Franz. Auch der entlassene Betriebsrat ist ein Opfer seiner Zeit. Der ökonomische Zwang, eine Familie zu ernähren (und damit ein Minimum an Sicherheit bieten zu können) und die längst erheblich geschwächte Position der sozialdemokratischen Gewerkschafter („*Das haben wir davon, daß wir das Streikverbot so schön geschluckt haben.*“)⁷⁷ lassen Franz keine andere Wahl: Dem Beispiel seiner Kollegen folgend, erklärt er sich schließlich bereit, in die *Vaterländische Front* einzutreten. Der Besitzer der Werkstätte demütigt ihn, der sich vor dem verhaßten Offizier Ruß ein weiteres Mal erniedrigt. Franz resigniert und geht ins Wirtshaus. Ob auch für Franz damit das klägliche Schicksal eines Arbeitslosen beginnt, der sich wie so viele seinesgleichen in den Alkohol flüchtet, bleibt unklar. Nach Soyfers Jugendfreund Rapaport sollten Käte und Franz im Roman eine wichtige, vor allem aber „positive“ Rolle spielen.⁷⁸

Daß aber Harald Heydrichs Kommentar, Käte gleiche einer „barmherzigen Heiligen“, deren „harmonische, in sich ruhenden Gestalt“ einer Konflikthaftigkeit entbehre, wie sie den anderen Figuren eigen sei, völlig aus der Luft gegriffen ist, wird schon aus den wenigen erhaltenen bzw. ausgeführten Passagen deutlich.⁷⁹ Zeigt sich doch besonders an der Geschichte Kätes, wie schnell aus Träumen Alpträume werden. Auch ist anzunehmen, daß Soyfer mit Käte gerade *nicht* Hoffnungszeichen dafür setzt, daß, so Heydrich, ausgehend von der Kraft der Schwachen eine Erneuerung des Widerstandspotentials der Partei ausgehen könne.⁸⁰

Zwar verkörpert Käte durchaus, wie auch Jarka bemerkt, gewissermaßen das nichtmilitante und humanistische Ideal des Austromarxismus, doch ist sie weit weniger als nur „nicht politisch im engeren Sinne.“⁸¹ (Jarka) Sozialdemokratin ist sie nur deshalb geworden, weil die Partei so viel für die Kinder tat. Ohne die Kinder im Arbeiterheim fühlt sie sich überflüssig. In der Masse der Partei – zu der auch jener blasse und sehr heruntergekommene junge Mann zählt, den sie im Zug der fremden Demonstranten entdeckt – fühlt sie sich recht überflüssig, „*als wäre sie vom eigenen tätigen Leben hier im Gedränge verloren worden und müsse nun warten, bis es sich wieder ihrer erinnerte, um sie abzuholen; oder als hätte sie sich in ein fremdes Stadtviertel verirrt.*“⁸²

⁷⁶ Vgl. JARKA, S. 398.

⁷⁷ JSW, S. 423.

⁷⁸ Vgl. JARKA, S. 397.

⁷⁹ Vgl. HEYDRICH, S. 229.

⁸⁰ Vgl. HEYDRICH, S. 299.

⁸¹ Vgl. JARKA, S. 399.

⁸² JSW, S. 365.

Kätes Vorstellung von der Partei als idyllische Familie bleibt ebenso blaß und naiv, wie diejenige vom Faschismus:

„*„Nieder mit dem Faschismus!‘ toste die Masse.*

Faschismus? Fragte sich Käte plötzlich, was heißt das eigentlich? Heißt das: dies alles hört auf? Sie versuchte, auf diesem Gedanken eine greifbare Vorstellung aufzubauen. Wie würde dann das Leben aussehen?

Aus dem Gedanken eine Vorstellung erwies sich als unmöglich, die Frage nach dem Leben als unbeantwortbar. Wenn sich dies alles aufhörte, hörte sich das Leben selbst auf.“⁸³

Das hilflose Europa – Geschichte als Zufall

In „*So starb eine Partei*“ tragen die Gestalten Züge eines „automatischen Seins.“ Ihr Verhalten wird von den Automatismen des menschlichen Seins beherrscht, von Robert Musil als „seinesgleichen geschieht“ bezeichnet und von Hermann Broch zum Hauptmerkmal seiner „Schlafwandler“ bestimmt.⁸⁴

Belobratows Hinweis auf Robert Musil ist fruchtbar. Bereits 1922, rückblickend auf die Ereignisse um und nach dem Ersten Weltkrieg, zieht Musil Bilanz über ein „hilfloses Europa“:

„Es ist ein sehr aktuelles Gefühl von Zufall mit bei allem, was geschah. Es hieße den Glauben an die Notwendigkeit der Geschichte doch beträchtlich überspannen, wollte man in allen Entscheidungen, die wir erlebt haben, den Ausdruck einer einheitlichen Bedeutung sehen. (...) Es sieht beinahe so aus, als ob das Geschehen gar nicht notwendig wäre, sondern die Notwendigkeit erst nachträglich duldete.“⁸⁵

Jederzeit, schreibt Musil, hätte es ebensogut auch anders kommen können, Entscheidungen seien oft an einem Haar gegangen. „So sieht also Weltgeschichte aus der Nähe aus; man sieht nichts.“⁸⁶

Musil beschreibt hier die Erfahrung einer Epoche, die nur mehr die hohle Utopie der geschichtlichen Notwendigkeit kennt, die Illusion etwa, daß das Paradies der Arbeiter, wie in Hans' Massentraum, schon hinter der nächsten Ringgabelung warte.

Hans' Traum vom siegreichen Marsch ins letzte Gefecht entpuppt sich als Gaukelei. Mit dem Ende dieses Traumes, schreibt Soyfer, „würde

⁸³ JSW, S. 355f.

⁸⁴ Vgl. BELOBRATOW, S. 220.

⁸⁵ Robert MUSIL, „*Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*“ [1922]. In: Ders., *Gesammelte Werke* in neun Bänden. Hrsg. v. Adolf FRISÉ, Bd. VIII, *Essays und Reden*. (Rowohlt) S. 1075-1094, S. 1077.

⁸⁶ MUSIL, S. 1076.

*damit auch Hans' hohes Selbstbewußtsein ein Ende finden, dieses kurzlebige Gemisch aus umgeschlagener Unsicherheit und gewaltsam vergessenen Demütigungen, künstlich aufgepulvert vom Rausch der Demonstration.*⁸⁷

Das Ende eines solchen Traumes ist auch das Ende vom Glauben an die Zwangsläufigkeit der Geschichte.

Weiter oben habe ich versucht an einigen wesentlichen Stellen im Roman herauszuarbeiten, wie die Figuren sich in Traumwelten flüchten, in denen sie jene „Ordnung“ zu finden glauben, die ihnen das Leben nicht bieten kann. Die Träume dienen so als Ersatz für eine Wirklichkeit, in der alles was geschieht „*unbekanntem, unheimlichen, chaotischen Gesetzen*“ gehorcht.⁸⁸

Entscheidend ist das Empfinden von „Unordnung“ und „Chaos“.

In ein solches Chaos ist für den Faschisten Zehetner die Welt gestürzt. Der kleine Mann hat den Überblick verloren.

Zehetner empfindet „*Platzangst vor den 14 Jahren der Republik. Sie bildeten eine Epoche für sich, mit eigener Zeitrechnung, die noch immer galt: ‚Nach dem Umsturz.‘ Zu einer anderen, früheren Epoche, genannt ‚In Friedenszeiten‘, war das Leben durchaus ordentlich, übersichtlich, verständlich verlaufen. Alles aber, was ‚nach dem Umsturz‘ geschehen war und noch immer geschah, gehorchte unbekanntem, unheimlichen, chaotischen Gesetzen.*

*Kein Ding stand auf seinem Platz und nichts stand fest.*⁸⁹

Zehetners Verwirrung über die Zeit nach dem Umsturz treibt ihn zeitweise fast bis zum Verfolgungswahn: Warum man die „Roten“ als Damm vor einem noch „*größeren, letzten Chaos*“ brauchte, das „*mochte der Teufel wissen.*“ In den großen Gemeindebauten sieht Zehetner schon Bürgerkriegsforts: Sie, die Roten, hätten Wien zu einer getarnten Festung der Weltrevolution gemacht:

*„Sie trugen Masken statt Gesichter und Masken unter den Masken. Sie waren unverständlich und nirgends zu fassen, wie die Zeit nach dem Umsturz. Sie waren diese Zeit. Sie waren an allem schuld. Sie waren unentbehrlich. Sie waren zu fürchten wie am ersten Tag. Und nur, wem sie unentbehrlich waren, nur wer Angst vor ihnen hatte, konnte sie tief genug hassen.“*⁹⁰

Zehetner, stellvertretend für ein verstörtes und verunsichertes Kleinbürgertum der zwanziger und dreißiger Jahre, das nichts mehr fürchtet, als die „Schmach der Proletarisierung“,⁹¹ ist anfällig für das politische Heilsversprechen der Faschisten. Die Frage nach den Ursachen für dieses Chaos stellt sich der Maschinenmeister freilich

⁸⁷ JSW, S. 359.

⁸⁸ JSW, S. 332.

⁸⁹ JSW, S. 332.

⁹⁰ JSW, S. 334.

⁹¹ Vgl. JARKA, S. 381.

nicht. „*Warum?*‘ fragen, das hieß für ihn fragen: *Wer ist schuld?*“⁹²

Womit sozusagen Soyfers treffende Charakterstudie des ängstlichen kleinen Mannes schon auf Pierre Bourdieu vorgreift. Treffend in diesem Zusammenhang die tiefe Beunruhigung des natürlich schon NSDAP-Mitgliedes Zehetner, daß die neue Heilsbewegung von drüben seltsamerweise das schändliche Wort „Arbeiter“ im Namen hat.

Die Undurchschaubarkeit der Ereignisse verwirrt auch die politischen Gegenspieler Zehetners. Die ganze Situation, so schreibt Soyfer, war vom ersten Augenblick an ebenso gefährlich wie läppisch gewesen. Jetzt, in der Schwebelage des noch immer mit „Verfassungsbruch“ bezeichneten aber längst schon Wirklichkeit gewordenem Ende der Republik, ist sie zwar lebensgefährlich, im Grunde aber immer lächerlicher geworden.

Noch lachen Sozialisten wie der Nationalratsabgeordnete Dreher über die Lächerlichkeit der Lage, den „*kläffenden Zwerg Dollfuß*“:

*„Wo war der Diktator, der österreichische Hitler? Wieder: Dollfuß? Der kleine Herr Dollfuß als Diktator? Weniger lächerlich, als es bis vor kurzem geschienen hatte, aber doch sehr unwahrscheinlich. Die Autorität des kleinen Mannes war selbst in seinen Kreisen nicht größer als er.“*⁹³

Herbert Arlt, der in seiner Soyfer-Interpretation den politischen Gehalt und damit vielleicht auch etwas von der literarischen Sprengkraft des Autors da und dort unter der Last der Literaturgeschichte erdrückt, schreibt zum „Schwebezustand“ des Frühjahrs 1933:

„Es sind nicht einzelne Figuren, „Männer“ die nach Treitschke ‚Geschichte machen‘, sondern es ist eine gesellschaftliche Auseinandersetzung, die nicht nur von der Kraft der jeweils handelnden, sondern auch durch Unterlassung von Handlung, durch Prozesse bestimmt wird, die keineswegs teleologisch beschrieben werden.“⁹⁴

*„Jetzt machen wir zweifellos Geschichte, dachte Dreher einige Male beim Nicht-einschlafen-Können. Aber wodurch sie eigentlich Geschichte machten, welche von all den Entscheidungen sich als die mit der ‚historischen Tragweite‘ erweisen mochte – das blieb im Hin und Her der vielen Fragen, welche in seinem Kopf herumwirbelten, vorläufig unklar. Das achtzehner Jahr hatte er aus einer anderen Perspektive erlebt. Nun fragte er sich: Vielleicht war’s auch damals so? Vielleicht ist’s überhaupt so, wenn man Geschichte macht?“*⁹⁵

⁹² JSW, S. 325.

⁹³ JSW, S. 392ff.

⁹⁴ Herbert ARLT, „*Europäische Widerspruchsfelder und österreichische Identitätsbildung am Beispiel Jura Soyfers.*“ In: *Jura Soyfer, Europa, multikulturelle Existenz.* Hrsg. v. Herbert ARLT. (St. Ingbert 1991) S. 35-53, S. 49.

⁹⁵ JSW, S. 394.

„So starb eine Partei“, ist eine Geschichte von Unterlassungen, von versäumten Gelegenheiten und vertanen Chancen.

In der wichtigen Unterredung mit dem christlichsozialen Politiker im Wirtshaus versagt Drehers gewohnte Jovialität. Der schmerzende Magen nimmt den „Packler“ zu sehr in Anspruch und „statt an wichtiges zu denken, hatte er in dieser vielleicht entscheidenden Viertelstunde beschlossen, nachmittags zum Arzt zu gehen.“⁹⁶

An Kleinigkeiten wie dieser veranschaulicht Soyfer die lähmende Entscheidungsschwäche der sozialdemokratischen Partei. Der politische Gegner wird unterschätzt. So ist nicht der längst schon Wirklichkeit gewordene „Vormarsch des Faschismus“⁹⁷ Thema des Vortragsabends im Dritten Kapitel des Romans, sondern „Karl Marx, sein Leben und seine Persönlichkeit“.⁹⁸

Gellerts energischer und berechtigter Hinweis auf die Probleme der Eisenbahner ist für die beleidigten Genossen lediglich eine taktlose Unterhöhlung der unerschüttlichen Tagesordnung. Tatsächlich hätte – wenn ein ordnungsgemäßer Antrag auf eine Abänderung derselben eingebracht worden wäre – niemand dem Heizer auch nur die geringsten Schwierigkeiten gemacht.

Die folgende Diskussion um den demonstrativen und folgenschweren Rücktritt Renners in der Parlamentsitzung vom vierten März 1933 zeigt wiederum, wie gleichsam zufällig - ausgelöst durch die „irrtümliche“ doppelte Stimmabgabe eines sozialdemokratischen Abgeordneten – die Ereignisse ihren Lauf nehmen. Scherzhaft erinnert sich Dr. Rosen lächelnd, daß es im Parlament ähnlich chaotisch zugegangen sei, wie am gerade stattfindenden Vortragsabend. Die ratlosen Genossen sehen instinktiv auf den Referenten: „(...). das ist allerdings der erste derartige Fall in der Geschichte des europäischen und amerikanischen Parlamentarismus“⁹⁹ lautet die beispielhafte Reaktion des Vortragenden. Denn Soyfers Figuren suchen die Antworten auf die brennenden Fragen der Gegenwart in der Vergangenheit.

Im Kapitel der „Waffensuche“, Hans, Kaliwoda und Weigel bleiben im verwüsteten Parteiraum zurück, schreibt Soyfer:

„Die jüngsten Vorfälle begannen fast sichtbar in die Vergangenheit zurückzuweichen. Sie lagen schon so lange hinter einem, daß es möglich war, darüber Betrachtungen anzustellen. Aber was für Betrachtungen gab es da anzustellen? Und was konnte man sagen äußere: ‚Die alte Geschichte‘? ‚Die alte Geschichte‘, sagte Hans.“¹⁰⁰

⁹⁶ JSW, S. 391.

⁹⁷ JSW, S. 385.

⁹⁸ JSW, S. 384.

⁹⁹ JSW, S. 387.

¹⁰⁰ JSW, S. 448.

Erst rückblickend werden für Erich Weigel die Ereignisse der letzten Monate klar, daß man sie unmerklich an die Wand gespielt hätte und „mit welcher teuflischer Durchtriebenheit hatte man ihnen ein Recht nach dem anderen entzogen.“¹⁰¹

Die Ernüchterung und Entschlossenheit der Genossen kommen freilich zu spät. Bei den Parteiführern – zu denen auch die fiktive Figur Dreher und der reale Otto Bauer gehören – bleibt sie im Verlauf des Fragment gänzlich aus. Drehers politische Einschätzung ist bis zuletzt bestenfalls eine – wenn auch in diesem Punkt realistische – „Ahnung“ vom nahenden Untergang.

Wozu das Ganze?

„Wozu das Ganze?“, fragt sich Dreher, der in der allerdings einseitigen Vorwegnahme der späteren Sozialpartnerschaft, „noch eine Unzahl unerschöpflicher Möglichkeiten [sieht], die Arbeitsgemeinschaft mit der Bourgeoisie (...) fortzuführen“¹⁰²

Tatsächlich hat die Bourgeoisie den „Packlern“ vom Schlage Drehers diese sozialpartnerschaftliche „Arbeitsgemeinschaft“ bereits aufgekündigt, eine Form des „Irgendwie-miteinander-Auskommens“ in der die wesentlichen politischen Entscheidung – für die Masse des Parteivolks – undurchschaubare Kompromisse „von Großmacht zu Großmacht“¹⁰³ waren. Auch für Dreher sind die Türen zu den informellen Gesprächen in denen möglicherweise gerade das Schicksal der Republik abgehandelt wird, unwiderruflich geschlossen.

Für Dreher und seine Parteigenossen bleibt es unklar, wer nun eigentlich die Entscheidungen trifft.

„Und doch waren auf dem Ballhausplatz hunderterlei Kräfte am Werk. Keiner schob dort alle anderen, sondern höchstens den Vordermann. Wahrscheinlich wußte keiner genau, was er wollte, keiner nahm die ganze Verantwortung auf sich, keiner dachte den ganzen Gedanken zu Ende.“¹⁰⁴

Die mächtigen Parteiführer sind nun in der selben ohnmächtigen Distanz zu den politischen Ereignissen, wie die hilflosen Propheten im Gasthaus „Zur Republik“, die aus der *Arbeiter-Zeitung* wie aus dem Kaffesatz lesen, „ahnungslos über alles und jedes spekulierend.“¹⁰⁵ Die Versuche des Packlers in den Wirtshäusern von den

¹⁰¹ JSW, S. 448.

¹⁰² JSW, S. 303.

¹⁰³ JSW, S. 340f.

¹⁰⁴ JSW, S. 303.

¹⁰⁵ JSW, S. 347.

christlichsozialen Tischgenossen Antworten auf jene brisanten Fragen zu finden, die im Grunde längst schon beantwortet waren, scheitern. Und in der undurchschaubaren Person des Kanzlers Dollfuß ist auch der Packler und höchste Parteifunktionär Dreher mit seiner Weisheit am Ende. Jene Kräfte, die den harten Kurs der Regierung bestimmen, sind den Verhandlungen unzugänglich. Dreher's Verhandlungspartner von der politischen Gegenseite sind selbst schon dabei abserviert zu werden.¹⁰⁶ „Die Realpolitiker in der SDAP werden von der Realität überholt.“¹⁰⁷

Der Schein der Zufälligkeit

Bei aller scheinbaren Zufälligkeit der Ereignisse und der Verwirrung und Ohnmacht der Romanfiguren Soyfers angesichts dieser Zufälligkeit ist eines entscheidend: Das Chaos und die Unordnung, die die Romanfiguren empfinden verlieren bei genauer Betrachtung ihren dämonischen Charakter:

So ist das schnell erzählte karge Schicksal Blums, als Bestand der Konkursmasse von einer Firma zur anderen zu wandern (*„Wo er aber eintrat, dort traten mit ihm Zerfall und Bankrott ein.“*), wohl aus der Perspektive des kleinen Kassiers ein *„bleiernes, bedrückendes Verhängnis.“*

Blum sieht sich selbst als Pechvogel. Tatsächlich steckt dahinter nicht mehr als die nüchterne Logik der Warenwirtschaft. Denn Waren wie Blum, solide zwar, aber mit einem kleinen Materialfehler behaftet, sind billiger zu haben. Eben eine solche Ware von *„II-A-Qualität“* war Blum sein Leblang gewesen.

„Schon in der Jugend seiner Häßlichkeit wegen schüchtern, hatte er sich unermüdlich den Arbeitgebern vorgestellt.. Die blühenden Firmen hatten sich zwei Stunden Bedenkzeit erbeten. (Wenn nichts besseres nachkommt, nehmen wir den da. Er ist ja so übel nicht.) Die anderen aber betrachteten ihn mit Wohlwollen. Er paßte gut zu ihrem soliden, jedoch schon schäbig gewordenen Mobiliar. ‚Ich muß sparen‘, dachte der Kaufmann; ‚gerade das ist die Art von Personal, auf die ich mich umstellen muß. Außerdem – wenn man dem einmal das Gehalt schuldig bleibt, sagt er nicht muh. Das ist einer, der für die Firma hungert, wenn `s soweit kommt.“¹⁰⁸

In anderen Worten: Der Kleine Mann hat nur überhaupt keine Ahnung, wer in Wahrheit die Fäden zieht. Blum wird damit zum Opfer einer kapitalistischen Warenwelt, deren Gesetze dem

¹⁰⁶ Vgl. JARKA, S. 404.

¹⁰⁷ JARKA, S. 393.

¹⁰⁸ JSW, S. 377.

ordnungsliebenden, ehrlichen Mann fremd und undurchschaubar bleiben. Blum ist kein Einzelfall. Das Leben Blums, kein anachronistischer Einzelfall, denn „*es liefen Hunderttausende seinesgleichen in Wien herum*“, ist so mittelmäßig, daß der Vergleich mit dem Namensvetter und 1848er-Revolutionär Robert Blum in den Augen des Erzählers nur „*krasser Hohn*“ sein kann.¹⁰⁹

Die Ursache für die Misere im Leben Blums oder etwa Zehetners findet man - um wiederum auf Robert Musils Essay zum „hilflosen Europa“ zurückzukommen - nicht im „Zufall“ und nicht in einem blinden, dämonischen Schicksal, sondern in jener nach Musil „ungesetzlichen Notwendigkeit“, wo eins das andere gibt, „nicht zufällig, aber doch in der durchreichenden Aneinanderkettung von keinem Gesetz beherrscht. (...) Denn hängen wir mit unserem Sein nicht an der Spule irgenwelcher Schicksalspopanze, sondern sind bloß mit einer Unzahl kleiner, wirr untereinander verknüpfter Gewichte behangen, so können wir selbst den Ausschlag geben. Und dieses Gefühl ist uns verloren gegangen.“¹¹⁰

Das Romanfragment „*So starb eine Partei*“ legt die Vermutung nahe, daß auch Soyfer die Lage ähnlich beurteilt hatte. In diesem Sinne sind die kleinen Krisen und Kränkeleien, die irrationalen Ängste und das krampfhaft Klammern der Figuren an Träume und Tagesordnungen, weit mehr als nur symbolische Verweise auf die sogenannten großen Krisen. Trotz der zuweilen auch satirischen Momente im Roman und der Tatsache, daß er Fragment geblieben ist, entbehren die Romanfiguren jeder ideologischen Eindimensionalität. Soyfer zeichnet – selbst dort wo sich wie bei Hans oder Gellert eine gewisse Sympathie des Autors bemerkbar macht - keine rein „guten“ Sozialdemokraten. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang der latente Antisemitismus, der – auch unter den „humanistischen“ Genossen - immer wieder hervorbricht. Nicht nur für den Faschisten Zehetner hieß „*Warum?*“ fragen: „*Wer ist schuld?*“¹¹¹

Der „Anschluß“ von 1938 wirft bereits seine Schatten voraus.

¹⁰⁹ JSW, S. 376.

¹¹⁰ MUSIL, *Das hilflose Europa*, S. 1081.

¹¹¹ JSW, S. 325.

Literatur

Jura SOYFER, „*So starb eine Partei.*“ In: Ders., *Das Gesamtwerk.* Hrsg. v. Horst JARKA (Wien, München, Zürich 1980)

Herbert ARLT, *Jura Soyfer: Eine literaturhistorische Studie.* Diss. (Salzburg 1988)

Herbert ARLT, „*Europäische Widerspruchsfelder und österreichische Identitätsbildung am Beispiel Jura Soyfers.*“ In: Jura Soyfer, *Europa, multikulturelle Existenz.* Hrsg. v. Herbert ARLT. (St. Ingbert 1991) S. 35-53.

Friedbert ASPETSBERGER, „*Massebedürfnis und Massen in linker und rechter Literatur der 30er Jahre. Jura Soyfer und Arnold Bronnen.*“ In: *Jura Soyfer and His Time.* Hrsg. v. David G. DAVIAU. (Riverside 1995) S. 121-163.

Alexandr W. BELOBRATOW, „*Jura Soyfers Romanfragment So starb eine Partei im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit.*“ In: *Jura Soyfer and His Time.* Hrsg. v. Donald G. DAVIAU. (Riverside 1995) S. 213-224.

Walter BENJAMIN, „*Über den Begriff der Geschichte.*“ In: Ders. *Gesammelte Schriften.* Bd. I/II. *Abhandlungen.* (Frankfurt am Main 1991) S. 693-704., S. 700f.

Rudolf BRUNNGRABER, *Karl und das 20. Jahrhundert.* (Kronberg 1978)

Joseph BUTTINGER, *Das Ende einer Massenpartei: Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung.* (Frankfurt 1953 u. 1972)

Ernst FISCHER, „*Februar 1934*“ In: Ders., *Erinnerungen und Reflexionen.* (Reinbek bei Hamburg 1969)

Harald HEYDRICH, „*Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungsweise von Jura Soyfers Romanfragment So starb eine Partei.*“ In: *Die Welt des Jura Soyfer. Zwischenwelt.* Bd. 2. (Wien 1991) S. 223-234 und 238.

Horst JARKA, *Jura Soyfer: Leben. Werk. Zeit.* (Wien 1987)

Siegfried KRACAUER, *Das Ornament der Masse: Essays*. Mit einem Nachwort von Karsten Witte. (Frankfurt am Main 1977) S. 57.

Peter LANGMANN, *Sozialismus und Literatur: Jura Soyfer* (Frankfurt am Main 1986)

Robert MUSIL, „*Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*“ [1922]. In: Ders., *Gesammelte Werke in neun Bänden*. Hrsg. v. Adolf FRISÉ, Bd. VIII, *Essays und Reden*. (Rowohlt) S. 1075-1094.

Alfred PFABIGAN, „*Jura Soyfers Organisationsanalyse der österreichischen Sozialdemokratie und sein Verhältnis zum Kommunismus*.“ In: *Die Welt des Jura Soyfer. Zwischenwelt*. Bd. II. (Wien 1991) S. 235-250.

Gerhard SCHEIT, *Theater und revolutionärer Humanismus. Eine Studie zu Jura Soyfer*. (Wien 1988).

Versuchsstation des Weltuntergangs: Erzählte Geschichte Österreichs. 1918-1938. Hrsg. v. Ulrich WEINZIERL. (Wien u. München 1983)